

DOROTHEA BÖHME

TATORT KÄRNTEN

3
KRIMIS
IN EINEM
BAND

Weltbild

Sauhaxn

Johann Mühlbauer ist Kochlehrling in Lendnitz, einem idyllischen Dorf in Kärnten. Sein Leben könnte viel einfacher sein, wenn er nur ein bisschen so wäre wie sein großes Vorbild Bruce Willis. Doch leider meint es das Schicksal nicht gut mit ihm. Johann stolpert über Leichen wie andere über Steine. Erst findet er seinen enthaupteten Chef, dann folgt eine Leiche auf die andere. Eigentlich kann ihm jetzt nur noch Bruce Willis helfen.

Meuchelbrut

Glenn Hinrichsen, alt und vermögend, findet sein eigenes Testament. Das Problem daran ist: Er hat es nicht geschrieben. Zu allem Überfluss kommt am selben Tag Onkel Harry ums Leben. Glenns Familie beschließt, einen Einbruch zu fingieren, um die Lebensversicherung zu kassieren. Was zunächst wie ein guter Plan aussieht, endet im familiären Chaos. Jetzt können nur noch Chefinspektor Reichel und dessen übermotivierter Assistent Huber helfen.

Tragödienstadl

Im verschlafenen Lendnitz herrscht Aufregung pur: In zwei Wochen ist die Premiere des Stücks »Romeo und Julia im Jauntal«, ein Bauernschwank um Liebe, Verwechslung und Dorfpolitik. Doch noch dramatischer wird es, als manche Laiendarsteller mit ihrer zugelegten Rolle nicht zufrieden sind. Und was ist schon ein Mord, wenn man dafür die Dorfschönheit auf der Bühne küssen darf? Dem pensionierten Chefinspektor Fritz Reichel steht eine Menge Theater bevor.

Dorothea Böhme

Sauhaxn

Meuchelbrut

Tragödienstadt

Tatort Kärnten
Chefinspektor Reichel Band 1–3

Weltbild

Die Autorin

Dorothea Böhme, geboren 1980, zieht es immer wieder in die weite Welt hinaus: Ecuador, Italien und Ungarn waren nur einige Stationen in ihrem Leben. Ein paar Jahre verbrachte sie auch in Klagenfurt, das sie schnell in ihr Herz schloss. Deshalb siedelte sie ihre skurrilen Kriminalromane um Chefinspektor Fritz Reichel in Kärnten an, genauer gesagt in dem fiktiven Dorf Lendnitz. Inzwischen lebt sie in Stuttgart.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2022 by Weltbild GmbH & Co. KG, Ohmstraße 8a, 86199
Augsburg

Sauhaxn

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2012 by Gmeiner-Verlag GmbH, Meßkirch
Meuchelbrut

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2014 by Gmeiner-Verlag GmbH, Meßkirch
Tragödienstadt

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2015 by Gmeiner-Verlag GmbH, Meßkirch
Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: iStockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-98507-095-4

Dorothea Böhme

Sauhaxn

Weltbild

Personen und Handlung sind frei erfunden.

Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Vergleicht man Städte mit Speisen, dann ist New York ein scharf gewürzter Hotdog mit vielen Zwiebeln. Bei Berlin liegt die Currywurst nahe, München klingt nach Weißwurst mit Senf und Wien nach Gulasch mit Knödeln.

Lendnitz ist Kartoffelbrei.

Es ruht genauso passiv neben den Karawanken wie Püree neben den Erbsen. Die Konsistenz ist auch ungefähr die gleiche: im Winter Schneematsch, im Sommer Regenschlamm. Der Altersdurchschnitt beträgt 53,3 Jahre. Die Teenager von Lendnitz denken mit Sehnsucht an die Landeshauptstadt Klagenfurt. Einige ganz Verwegene studieren die Zugfahrpläne nach Wien. Die Pensionisten träumen von einem Alterssitz am Wörthersee oder zumindest einem wöchentlichen Bingoabend im Pfarrheim.

Andere Aktivitäten sind seit der Schließung des Kinos und der Schwimmhalle kaum möglich, und wer die zwölfteinhalf Bücher der Stadtbibliothek schon gelesen hat, sollte sich dringend nach einem anderen Wohnsitz umsehen.

Lendnitzens ganzer Stolz ist das Schlosshotel, von den Einheimischen liebevoll ›Schmuckkästchen‹ genannt. Vor 20 Jahren war es in einer internationalen Zeitung als ›billige Alternative zum Schloss am Wörthersee in Velden‹ bezeichnet worden, inzwischen kann man jedoch keine Vergleiche mehr zu Kärntens High-Society-Hochburg ziehen. Im Schlosshotel geht es geruhsam zu. Von Glanz und Glamour weit entfernt, blättern die Blümchentapeten langsam von den Wänden und die alten Holzdielen knarren bei jedem Schritt.

Alles in allem ist das Leben in Lendnitz so aufregend, wie jeden Tag zerstampfte Kartoffeln zu essen. Es ist langweilig.

Todlangweilig ...

DIENSTAG

Johann Mühlbauer, vor 19 Jahren in Lendnitz geboren und nun angehender Koch im Schmuckkästchen der Stadt, mochte Kartoffelbrei. Er fand es beruhigend zu wissen, dass man sich beim Essen von Püree nicht an einer Gräte verschlucken und ersticken konnte.

Es war Dienstagvormittag, es war Frühling, es war ein wunderschöner Tag und genau 11 Uhr und 15 Minuten. Exakt eine Viertelstunde nach Dienstbeginn stellte Johann sein Fahrrad am Hintereingang des Schlosshotels ab, drückte die Tür auf und machte sich bereit für den bevorstehenden Arbeitstag. Im schmalen Flur stieß er beinahe mit dem Souschef Harald Moschik zusammen.

»'tschuldigung«, keuchte Johann und verschwand schnell im Nebenzimmer, um sich umzuziehen.

Kaum hatte er die Tür hinter sich zugezogen, stieß Harald Moschik sie auch schon wieder auf. Moschik war einer dieser Menschen, die ihre Nase grundsätzlich in die Angelegenheiten anderer stecken mussten. Vornehmlich, um sich darüber aufzuregen.

Es war wahrscheinlich Moschiks Schicksal, solch ein unauffälliges Äußeres zu besitzen, dachte Johann. Er musste schreien, um wahrgenommen zu werden.

»Mit dieser Einstellung kommst du hier nicht weit, lass dir das gesagt sein!«, meckerte Moschik wie erwartet und stach Johann mit seinem erhobenen Zeigefinger fast ins Auge. »Wenn du es nicht schaffst, morgens pünktlich zur Arbeit zu kommen, brauchst du bald gar nicht mehr aufzutauchen.«

Es überraschte Johann nicht, dass keiner der anderen Köche Moschik leiden konnte. Wenn man es recht bedachte, mochten ihn die Kellner ebenfalls nicht. Während Moschik weiter schimpfte, öffnete Johann seinen Spind, holte die Kochjacke heraus und sah dabei Bruce Willis in die Augen. Er straffte die Schultern, drehte sich zu Moschik um und – gab nach. »Tut mir wirklich leid«, sagte er und fühlte Bruce' vorwurfsvollen Blick im Nacken. Das Poster war der erste Schritt seines Plans zu mehr Mut und Entschlossenheit. Johann hoffte, dass Bruce' Männlichkeit auf ihn abfärbte. Bisher blieb der erwünschte Effekt aus.

»Beil dich gefälligst, es wartet eine ganze Kiste Brokkoli auf dich!«, beendete Moschik seine Schimpftirade und stapfte aus dem Zimmer.

Johann knöpfte die Kochjacke zu und verstaute seinen Rucksack im Schrank. Das nächste Mal würde er sich Moschiks Gemecker nicht kommentarlos anhören. Er würde Kontra geben und sich wie ein richtiger Mann verhalten. Seufzend schlug Johann seine Spindtür zu. Nächstes Mal.

»Ich bring dich um, du Schweinehund!«

Johann blinzelte erschrocken. Ein dicker, ihm unbekannter Mann gestikulierte in der Küche aufgebracht mit den Händen, während er wüste Beschimpfungen gegen den Chefkoch Karl Bachmaier ausstieß. Harald Moschik stand sichtlich verängstigt neben dem Herd, während sich der Chefkoch verwirrt am Kopf kratzte.

»Was soll denn das?«, fragte Bachmaier, als der tobende Dicke ein Brettchen mit geschnittenen Zucchini von der Arbeitsfläche fegte.

»Oh, ich sag dir, was das soll!«, schrie der Unbekannte. »Ich werd dich fertigmachen, Bachmaier. Ich werd dich fertigmachen, so wie du mich fertiggemacht hast.« Er schnappte sich einen Teller und warf ihn mit aller Wucht in Richtung des Chefkochs. Der duckte sich trotz seines Übergewichts geschickt, verlor aber einen Großteil seiner Nonchalance.

»Hey«, rief er empört und ging gleich vor der nächsten Attacke in Deckung.

»Kaputt geschuftet habe ich mich. Hast du gehört? Kaputt geschuftet für dieses Hotel«, brüllte der Dicke. »Ich war so dicht dran, dem Schlosshotel in Velden den Rang abzulaufen.« Er warf einen weiteren Topf nach dem Chefkoch, der inzwischen alle Mühe hatte, den heranfliegenden Geschossen auszuweichen. »Aber dann bist du gekommen und hast alles ruiniert.« Er schnaufte und trat gegen einen Mülleimer, der scheppernd zu Boden fiel.

Johann sah zu Harald Moschik, der sich bisher keinen Millimeter bewegt hatte. Blass war er geworden.

Wie war der Dicke eigentlich in die Küche gekommen? Der Hintereingang war doch immer abgeschlossen. Oh, oh. Johann fühlte, wie er ebenfalls blass wurde. Er hatte vergessen, die Hintertür abzuschließen. Es war seine Schuld.

»Du bist eine Beleidigung für das Schlosshotel! Eine Beleidigung für unsere ganze Zunft, du schmieriger, widerlicher Möchtegern-Koch! Du und deine krummen Geschäfte!«

Krumme Geschäfte? Was sollte das heißen? Wer war der Kerl überhaupt? Ein Teller traf den Chefkoch gegen die Brust.

»Hör mal zu, Seligmann«, begann Karl Bachmaier, »ich weiß überhaupt nicht, wovon du redest.« Aha, er kannte ihn, dachte Johann. Seligmann hieß der Verrückte also. Nur knapp wich der Chefkoch dem nächsten Geschoss aus. Diesmal war es ein Messer. Die Sache wurde heikel, fand Johann. Er überlegte, was er tun sollte. Was er tun konnte. Eine Chance, den Dicken aufzuhalten, hatte er nicht. Der Unbekannte schien zwar schon über 60 zu sein, doch besaß er mindestens das Dreifache seiner Körpermasse. Noch hatte dieser Seligmann ihn nicht gesehen und Johann hoffte, sich unbemerkt zurück nach draußen schleichen zu können. Von dort aus könnte er dann eine heldenhafte Rettungsaktion ganz im Stile Bruce Willis' starten. Oder die Polizei rufen.

Doch auch in Harald Moschik kam jetzt Bewegung. Das war Johanns Verhängnis. Der Souschef löste sich aus seiner Erstarrung, wollte aus der Küche stürmen und prallte in der Tür heftig mit Johann zusammen. Beide gingen zu Boden und der wütende Unbekannte rastete endgültig aus.

»Ihr da«, schrie er. »Stehen bleiben!« Johann hielt sich die Nase und blickte auf. Der Dicke schnappte sich Johann und Moschik gleichzeitig, zerrte sie an ihren Kochjacken hoch und schubste sie durch die Küche.

»Sofort da rüber«, brüllte er und deutete ihnen, sich neben den Chefkoch zu stellen. Harald Moschik spielte Chamäleon und nahm das Weiß der Fliesen hinter ihm an und auch Johann musste schlucken. Er brauchte einen Moment, um seine Beine wieder unter Kontrolle zu bekommen, doch Seligmann ließ ihm keine Zeit.

»Da rüber, hab ich gesagt!« Seine Stimme überschlug sich fast vor Aufregung und Johann flitzte durch die Küche. Direkt neben Karl Bachmaier, zum Zentrum des Überfalls. Johann dachte an ›Stirb langsam‹ und wie Bruce Willis es dort allein mit zwölf Terroristen aufgenommen hatte. Barfuß und mit einem Feinripp-Unterhemd

bekleidet.

Johanns Atem beschleunigte sich auf ungesunde Art und Weise, er konnte jeden einzelnen Herzschlag im Hals spüren. Es war seine Schuld, dass ein Irrer seinen Chef mit einer Waffe bedrohte. »Feigling«, rief eine kleine innere Stimme. Und dann: »Bruce Willis.«

Johann fasste einen schnellen Entschluss. Er hatte den Überfall erst möglich gemacht, nun wurde es Zeit, ein Held zu sein. Stirb langsam.

»Du hast es überhaupt nicht verdient, das Restaurant zu leiten. Gar nichts hast du verdient!«, kreischte Seligmann und entsicherte seine Pistole. Wo kam die denn so plötzlich her?

»Hey«, schrie Johann und sprang zur Seite, um die Aufmerksamkeit Seligmanns von seinem Opfer abzulenken. Unglücklicherweise stolperte er dabei über den Mülleimer, stieß gegen den großen Nudeltopf auf dem Herd und überschwemmte die Küche mit Salzwasser und glitschigen Spaghetti.

Seligmann wirbelte herum und drückte ab. Ob Johanns Ablenkungsmanöver oder mangelnde Treffsicherheit die Ursache gewesen war, konnte Johann nicht sagen. Bachmaier, der die letzten Minuten leise wimmernd in der Ecke gestanden hatte, fiel jedenfalls nicht tot zu Boden. Er schrie auf und floh in Johanns Arme. Dem blieb die Spucke weg, als 125 Kilo Chefkoch ihn zu Boden rissen. Immerhin lagen sie beide nun unter der Arbeitsfläche, außerhalb der Schusslinie.

Keuchend versuchte Johann, Bachmaier von sich herunterzuwälzen, während um ihn herum das Chaos seinen Lauf nahm. Harald Moschik fiel in Ohnmacht. Wobei er zunächst nach hinten gegen ein Regal stolperte und sämtliche Töpfe und Teller herunterriss, bevor er selbst mit dem Kopf an der Arbeitsfläche aufschlug und zu Boden rutschte.

Der dicke Seligmann fuchtelte weiter aufgeregt mit seiner Pistole in der Luft herum, um wieder Herr der Lage zu werden. »Klappe halten oder ich schieße!«, kreischte er. »Klappe halten!« Er drückte erneut den Abzug, es krachte und eine Kugel schlug in die Deckenlampe ein. Es knisterte, das Licht begann zu flackern und die Lampe fiel mit lautem Scheppern zu Boden, Seligmann genau vor die Füße. Vor Schreck machte der einen Satz zur Seite, landete in der Salzwasser-und-Nudel-Pfütze und geriet aus dem Gleichgewicht.

Entsetzt blickte Johann auf dessen hilflos wedelnde Hände. Er konnte gerade noch »Vorsicht« rufen, da war es auch schon zu spät. Ein weiterer Schuss löste sich, Johann zog den Kopf ein und plötzlich lag der dicke Seligmann direkt vor ihm auf dem Boden.

Eine Blutlache bildete sich unter seinem Kopf.

»Morgen! Was macht ihr hier für einen Lärm?«, rief jemand fröhlich und stieß die Schwingtür auf, die das Restaurant von der Küche trennte. Marko, der Kellner, betrat die Küche und blieb mit offenem Mund stehen.

Tief durchatmen, sagte sich Johann, tief durchatmen. Ihm war zum Heulen zumute. Eins, zwei, einatmen. Er versuchte, sich auf die Atmung zu konzentrieren. Es war alles seine Schuld. Drei, vier, ausatmen. Nein, war es nicht! Was konnte er dafür, wenn ein Irrer das Schlosshotel überfiel? Es machte auch niemand Bruce Willis dafür verantwortlich, dass er ständig in Terrorangriffe verwickelt wurde. Eins, zwei, einatmen. Aber Johann hatte den Überfall ermöglicht. Drei, vier, ausatmen. Deshalb hatte er helfen wollen. Eins, zwei, einatmen. Und entspannen. Erschwert wurde das allerdings durch Bachmaier, der Johann immer noch die Luft abdrückte. Trotzdem zählte er tapfer weiter. Er musste sich von der Katastrophe ablenken, die er mitverursacht hatte.

Außer dem Kellner, der immer mal wieder: »Was ...?«, stammelte, war es in der Küche mucksmäuschenstill. Harald Moschik lag regungslos auf dem Boden, Seligmann ebenfalls. Karl Bachmaier rollte sich schließlich mühsam von Johann hinunter, womit dieser sich wieder ganz aufs Atmen konzentrieren konnte. Eins, zwei ... Marko, der Kellner, zuckte über die Küchenbelegschaft die Achseln und widmete sich dann dem am Boden liegenden Seligmann. Dessen Blut vermischte sich mit dem Salzwasser und färbte den Küchenboden rosa. Und in diesem Gemisch ringelten sich die Spaghetti wie blasse Würmchen und ließen Johann an Maden denken, die nur darauf warteten, Seligmann aufzufressen. Johann wurde schlecht.

»Was ist denn hier passiert?«, fragte Marko, der die ganze Sache offenbar weitaus distanzierter sah als Johann.

Atmen, sagte Johann sich. Eins, zwei. Es hieß heute zum zweiten Mal: Sei ein Mann!

»Es ist meine Schuld«, sagte er, wurde jedoch vom Chefkoch übertönt, der sich laut stöhnend den Arm hielt und heulte: »Ich brauche einen Krankenwagen! Einen Krankenwagen!«

Die Idee fand Johann ganz vernünftig, vor allem unter Berücksichtigung des bewusstlosen Moschiks und Seligmanns Blutlache. Außerdem war es eine günstige Gelegenheit, unangenehmen Fragen zu entkommen.

Keine fünf Minuten später waren Sirenen zu hören. Lendnitz war ein Nest. Weite Wege gab es nicht.

»Aus dem Weg«, riefen zwei Sanitäter, die mit einer Trage hereingestürzt kamen. Zwei Streifenpolizisten folgten ihnen, die Pistolen im Anschlag.

»Platz da!«, rief der jüngere Polizist, der seine Dienstwaffe enthusiastisch von einem zum anderen schwenkte.

Und da war er wieder, der Lauf einer Pistole, in den Johann zum zweiten Mal an diesem Morgen blickte.

»Was ist denn überhaupt passiert?«, fragte der ältere Polizist und wandte sich ausgerechnet an den Kellner. Johann bezweifelte, dass er von dem brauchbare Informationen bekommen würde.

»Wer hat geschossen? Wo ist der Verbrecher?« Aufgeregt lief der jüngere Polizist von einer Seite der Küche zur anderen. Seine Pistole hielt er weiterhin ausgestreckt in beiden Händen. Als deutlich wurde, dass keine unmittelbare Gefahr drohte, steckte er seine Waffe enttäuscht zurück ins Holster und verkündete: »Wir brauchen Ihre Zeugenaussagen.«

»Und ich brauch 'ne Pause«, murmelte Johann. Aber ihn fragte ja keiner.

Die beiden Sanitäter knieten sich neben Seligmann nieder, fühlten seinen Puls und stellten fest, dass sie nichts mehr tun konnten.

»Tot«, kommentierte einer der Sanitäter überflüssigerweise.

»Tödliche Schussverletzung im Kopfbereich«, präzisierte der andere. Zu seinem Kollegen sagte er: »Ruf den Notarzt, der muss sich den hier ansehen.« Sie wandten sich Moschik zu und klopfen ihm auf die Wange. Bachmaier versuchte vergeblich, ihre Aufmerksamkeit zu

erregen. Er hielt sich immer noch den Arm und jammerte.

Schließlich dröhnte eine laute Stimme durch die Küche: »Ruhe! Was soll denn der ganze Lärm? Ruhe!«

Erleichtert atmete Johann so lange auf, bis er den Hauptkommissar der örtlichen Polizei erkannte. Mit einem Assistenten im Schlepptau betrat der die überfüllte Küche und Johann bekam ein mulmiges Gefühl in der Magengegend. Mist, an die Polizei hatte er nicht gedacht, als er den Notruf wählte. Johann machte sich so klein wie möglich und hoffte das Beste. Es war Notwehr gewesen. Er hatte nur helfen wollen. Johann schielte vorsichtig in die Richtung des Kommissars und erntete einen durchdringenden Blick. Er schluckte und sackte in sich zusammen. Vielleicht würde ein umfassendes Geständnis strafmildernd wirken?

»Herr Hauptkommissar, ich möchte eine Aussage machen«, sagte Johann, wurde aber von dem Beamten unterbrochen.

»Nun mal langsam und immer der Reihe nach. Mein Name ist Reichel«, stellte sich der Hauptkommissar vor. »Was ist passiert?«

»Ich glaube«, begann Johann tapfer, wurde jedoch ein zweites Mal gestört. Diesmal durch den Lärm der Streifenpolizisten. Zumindest nahm Johann an, dass sie es waren, die im Zuge ihrer Spurensuche einen Topf nach dem anderen laut scheppernd zu Boden stießen.

Außerdem hatten es die Sanitäter mittlerweile geschafft, Harald Moschik wieder aufzuwecken, der nun mit Bachmaier um die Wette stöhnte.

»Ruhe, verdammt noch mal!«, donnerte der Kommissar. »Ich will endlich wissen, was hier los ist!«

Die Polizisten hielten in ihrer Durchsuchung der Küche inne und sogar Moschik und Bachmaier stellten das Jammern ein.

»Na also, geht doch. Huber, Sie nehmen die Personalien auf«, wies Reichel seinen Assistenten an. »Sie bringen die Verletzten ins Krankenhaus«, wandte er sich an die Sanitäter. »Sie halten die Klappe und bewegen sich nicht mehr«, sagte er zu den beiden Streifenpolizisten.

Er blickte sich um und fragte: »Gibt es ein Büro, in dem man sich in Ruhe unterhalten kann?«

Sein Assistent, offenbar ein aufmerksamer Mann, deutete auf das

kleine Büro des Chefkochs am Ende der Küche.

»Wow, Mann, das war krass«, sagte der Kellner. Nachdem der Assistent von allen anderen die Personalien aufgenommen hatte, kam er mit den Händen in den Taschen zu Johann hinübergeschlendert. Johann, dem nach wie vor die Knie schlotterten, fand Markos lässige Haltung beneidenswert unangebracht. Marko hatte ebenfalls ein Bruce-Willis-Poster über dem Bett hängen, das hatte Johann gesehen, als Marko ihn einmal zu sich nach Hause eingeladen hatte. Johann hatte erfahren, dass Marko bei seinen Eltern wohnte und trotzdem Frauen kennenlernte. Vielleicht lag es daran, dass er regelmäßig ins Fitnessstudio ging. Marko war beim Thema Mut und Selbstbewusstsein sehr viel weiter als Johann.

Andererseits war Marko erst in die Küche gekommen, nachdem Johann seine heldenhafte Tat vollbracht hatte. Nachdem die Schüsse gefallen waren und nachdem die Bedrohung längst am Boden gelegen hatte. Tot. Johann zuckte mit den Schultern und sagte: »Du bist schließlich nicht mit einer Waffe bedroht worden.«

»Das war voll cool. Wie im Film.«

»Ein Mensch ist gestorben. Das war wie in einem ziemlich Furcht einflößenden Film.«

Marko zuckte mit den Schultern und grinste. »Trotzdem cool.«

Johann war sich nicht sicher, ob Marko wirklich so abgebrüht war oder den Ernst der Lage nicht erkannt hatte. Da in diesem Moment jedoch Moschik die Hände der Sanitäter beiseiteschlug und den Kommissar zu sprechen verlangte, konnte Johann nicht mehr antworten.

»Wo ist der Kommissar? Der Hauptkommissar? Ich bin Zeuge, jawohl!«, machte der Souschef sich wichtig und Marko verdrehte die Augen.

»So ein Trottel«, murmelte er.

Johann lächelte verkrampft. Ihm war nicht nach Lästern. Ihm war eigentlich nach gar nichts. Er wollte nur nach Hause.

»Aber Sie können doch nicht ...«, sagte der erste Sanitäter entrüstet. Harald Moschik stieß entschlossen deren mehr oder weniger fürsorgliche Hände weg und stürzte ins improvisierte

Kommissariatsbüro.

»Ich habe eine wichtige Mitteilung zu machen.« Moschik knallte die Tür zu Bachmaiers Büro hinter sich zu.

Es dauerte nur wenige Minuten, dann stand er wieder in der Küche.

»Herr Mühlbauer?«, rief der Hauptkommissar und Johann zuckte zusammen.

Zögerlich ging er in Bachmaiers Büro. Dort hatte sich Hauptkommissar Reichel inzwischen häuslich eingerichtet. Sein Jackett hing über dem Drehstuhl, drei eng beschriebene Zettel und ein Handy lagen vor ihm auf dem Schreibtisch. Er hatte sich sogar ein Glas Orangensaft organisiert. Der Kommissar blickte Johann müde an und bedeutete ihm, sich zu setzen.

»Sie sind Johann Mühlbauer?«

Johann nickte unglücklich und Reichel schrieb etwas auf einen vierten Zettel. War er etwa schon schuldig gesprochen? Was hatte der Kommissar herausgefunden?

»Sie haben mit dem Einbrecher gemeinsame Sache gemacht, um ihren Chef Karl Bachmaier zu beseitigen?«

»Wa ... was?« Johann fiel die Kinnlade herunter.

»Wie ich von einem Ihrer Kollegen erfahren habe, ist das Verhältnis zwischen Ihnen und Ihrem Ausbilder äußerst schlecht.«

Johann schüttelte hastig den Kopf. »Bachmaier kann niemand leiden. Nicht einmal der Moschik selber!«, sagte er. Einer Ihrer Kollegen, dass ich nicht lache, dachte Johann. Der Kommissar hatte außer Moschik niemanden vernommen.

»Außerdem hasse ich Bachmaier doch nicht«, fügte Johann schnell hinzu, während Reichel seine Augenbraue hob. »Warum auch? Ich kenn ihn ja noch nicht mal besonders gut.«

»Aber es stimmt, dass er Ihnen schlechte Noten gegeben hat?«, bohrte Reichel nach.

»Karotte kann ihn trotz guter Noten nicht leiden.«

»Karotte?«

»Der Lehrling im dritten Lehrjahr. Er ist im Moment im Urlaub.«

Der Hauptkommissar schrieb wieder etwas in seinen Block.

»Das Motiv liegt eindeutig eher bei Ihnen«, murmelte er.

Johann schloss die Augen. »Hören Sie! Ich hab diesen Einbrecher umgebracht, wie kann ich da sein Komplize sein?«

»Sie haben ihn umgebracht?« Reichel rutschte interessiert in seinem Stuhl nach vorn.

»Nein! Ich meine, das Nudelwasser war's. Er ist ausgerutscht und hat geschossen und schließlich war er tot.« Johann spürte, wie sich in seinem Hals ein dicker Kloß bildete. »Verhaften Sie mich jetzt?«

Der Hauptkommissar legte den Kopf schräg und klopfte mit dem Kugelschreiber gegen sein Kinn. »Vielleicht waren sie tatsächlich Komplizen. Der Mord ist nicht nach Plan verlaufen und Sie wollten einen unliebsamen Zeugen loswerden?«, fragte er.

»Nein, nein, nein!«, antwortete Johann hektisch.

»Mir wurde gesagt, dass die Tür zum Hintereingang immer abgeschlossen ist«, setzte der Kommissar nach. »Jemand muss sie für den Täter absichtlich offen gelassen haben. Und da der Täter in die Küche gelangen konnte, nachdem sie als Letzter durch die Hintertür gekommen und im Umkleideraum gewesen sind ...« Er ließ den Satz unvollendet in der Luft schweben.

»Das habe ich vergessen. Bestimmt, es war keine Absicht! Ich kannte den Seligmann überhaupt nicht.«

»Aha«, machte Reichel, »seinen Namen kennen Sie aber.«

»Ich ... Bachmaier hat ihn so genannt. Er hat ihn angeredet. Ich hab den Mann vorher noch nie gesehen! Ich hab doch erst letztes Jahr meine Ausbildung angefangen.«

Der Kommissar nickte interessiert und Johann merkte, wie seine Stimme weinerlich wurde. »Sie glauben doch nicht, dass ich diesem Seligmann dabei geholfen habe, oder? Herr Kommissar, ich hasse Bachmaier nicht! Ich hasse niemanden.«

Reichel brummte noch einmal vor sich hin, lächelte dann und entließ Johann mit dem Satz: »Danke für Ihre Aussage, Herr Mühlbauer.«

Angespannt schloss Johann die Bürotür hinter sich. Was sollte er von diesem Gespräch halten? Er war beschuldigt worden, den Mord an Bachmaier geplant und, nachdem das nicht geklappt hatte, Seligmann umgebracht zu haben. Johanns Kopf fühlte sich an, als wäre er in dicke Watte gepackt. Es dauerte einen Moment, bis sich die Ungeheuerlichkeit

dieser Anschuldigungen setzte.

Wie in Trance schlich Johann zurück in die Küche und prallte fast mit Harald Moschik zusammen, der mit verbundenem Kopf Anweisungen hierhin und dorthin schrie und sich in Bachmaiers Abwesenheit in der Rolle des Küchenchefs wichtig machte.

Tausend Fragen schwirrten Johann im Kopf herum, aber eine beschäftigte ihn am meisten: Was hatte Seligmann eigentlich gemeint, als er gesagt hatte, Bachmaier würde krumme Dinger drehen?

*

»Was hat Seligmann gemeint, als er Ihnen unterstellte, krumme Dinger zu drehen?«

Karl Bachmaier, Chefkoch des Schlosshotels Lendnitz, seufzte. Er hatte geahnt, dass sich Kommissar Reichel sofort darauf stürzen würde. Karl befand sich im Behandlungszimmer des Krankenhauses. Die Polizei hatte die Befragung der Angestellten im Schlosshotel abgeschlossen, jetzt war er an der Reihe. Trotzdem hätte er gern etwas mehr Zeit gehabt, um sich auszuruhen und seine Aussage vorzubereiten.

»Herr Bachmaier«, mahnte der Kommissar.

Der Assistenzarzt piekste Karl unsanft eine Nadel in den Arm und er schrie auf.

»Können wir das vielleicht später machen? Wenn der Metzger mich zusammengeflickt hat?«, fragte er den Hauptkommissar, um gleich darauf erneut »Au!« zu rufen. Der Assistenzarzt mochte es wohl nicht, Metzger genannt zu werden.

Reichel kaute auf einem Kugelschreiber und sah den Chefkoch interessiert an. »Nein, ich glaube, ich möchte die Antwort jetzt wissen.«

Karl hoffte, dass der Kommissar auf die Mine biss. »Woher soll ich denn wissen, was der Spinner damit gemeint hat? Seligmann hat einen Knall. Hatte. Völlig durchgedreht, der Kerl.«

»Aha«, machte Reichel und nahm den Stift aus seinem Mund. »Sie sind sich also sicher, dass Sie keine krummen Dinger drehen?«

Bachmaier schüttelte den Kopf. »Für wie dämlich halten Sie mich eigentlich? Selbst wenn ich illegale Sachen machen würde – was ich

nicht tue, möchte ich noch mal betonen! – Ihnen würde ich das doch nicht auf die Nase binden.«

Der Kommissar nickte bedächtig und steckte seinen Notizblock in die Hemdtasche. »Danke, Herr Bachmaier, das war fürs Erste alles«, verabschiedete er sich und stand auf.

»Ist der komplett bescheuert?«, fragte Bachmaier den Arzt, als die Tür hinter Reichel zuschlug. Der zuckte nur mit der Schulter und klebte Bachmaier ein Pflaster auf die genähte Wunde. Danach verschwand er ebenfalls aus dem Behandlungszimmer und Bachmaier war sich selbst überlassen. Er versuchte, den Arm vorsichtig zu bewegen, und stellte fest, dass es nicht ging. Er würde sich ein ärztliches Attest holen müssen. Schlecht gelaunt schlurfte er durch die Drehtür zum Ausgang. Sein Handy klingelte und er fummelte es mit seinem linken Arm ungeschickt aus der Jackentasche. »Was gibt's denn?«, meldete er sich unfreundlich.

»Bachmaier, ich bin's, Hirtentaler«, begrüßte ihn sein Lieferant nicht viel freundlicher. »Wird etwas später heute Abend, so gegen eins wahrscheinlich. Alles wie gehabt, ja?«

»Hirtentaler! Warum meldest du dich erst jetzt?« Karl zündete eine Zigarette an, lehnte sich an sein Auto und schimpfte: »Ich hab dich schon mindestens zehnmal vergeblich angerufen. Der Stoff, den du mir letztes Mal angedreht hast, ist der letzte Dreck. Den kannst du wieder mitnehmen. Und ich will die nächste Lieferung gratis oder unser Deal ist gestorben.«

»Reg dich ab, Bachmaier. Der Stoff war erste Sahne. Nicht gepanscht, reinstes Zeug. Wenn du Qualität nicht von 'nem Billigimitat unterscheiden kannst, ist das nicht mein Problem«, antwortete Hirtentaler und Bachmaier hätte das Handy am liebsten in den nächsten Mülleimer geworfen.

Die Aufregung war nicht gut für seinen Blutdruck. »Um eins. Wir unterhalten uns dann«, verabschiedete er sich und fügte in Gedanken »Du dumme Sau« hinzu. In seinem Kopf pochte es. Die letzte Lieferung von Hirtentaler war alles andere als »erste Sahne« gewesen. Bachmaier fürchtete sogar, einige Kunden verloren zu haben, was er sich nicht leisten konnte. In zwei Jahren wollte er genug Geld auf seinem

Liechtensteiner Konto haben, um sich zur Ruhe setzen zu können. Auf Mallorca. Dafür durfte er der High Society Lendnitzens aber kein minderwertiges Koks verkaufen. Verärgert stieg Bachmaier in sein Auto. Sein Handy klingelte wieder.

»Was denn jetzt?«, fragte er gereizt.

»Ich bin's, Amalie. Ich wollte nur sagen, dein Abendessen steht im Kühlschrank. Ich bin beim Yoga.« Und damit hatte seine Frau auch schon wieder aufgelegt.

Der Lebensabend auf Mallorca konnte für Karl nicht schnell genug kommen. Der Lebensabend auf Mallorca allein. Ohne Amalie.

Zu Hause zog er die Rollläden herunter und legte sich ins Bett. Nach der ganzen Aufregung im Schlosshotel würde ihm etwas Schlaf sicher guttun.

*

Etwas Ruhe würde Johann sicher guttun. Er war auf dem Weg nach Hause und die Ereignisse des Vormittags steckten ihm in den Knochen.

Hielt ihn die Polizei tatsächlich für fähig, eiskalt einen Mord geplant zu haben? Ihn, den viel zu ungeschickten, viel zu dünnen Lehrling? Sogar seine Mutter sah ihn mitleidig an. Zu Weihnachten hatte sie ihm ein Jahresabonnement für ein Fitnessstudio geschenkt. Die Trainerin am Eingang jedoch war eine so überirdische und vor allem sportliche Schönheit gewesen, dass Johann auf dem Absatz kehrtgemacht hatte. Er würde wohl nie so etwas wie Schultern entwickeln.

Mehr Mut und Entschlossenheit, das war Johanns Ziel. Er hatte einen Plan. Erst wollte er Selbstbewusstsein sammeln, dann nach Klagenfurt gehen. Doch noch war er nicht so weit, der Großstadt, den Frauen und der Gefahr ins Auge zu sehen. Nach wie vor brauchte er sein Bruce-Willis-Poster und meistens half nicht einmal das. Er war so weit entfernt von eiskalt, entschlossen und mörderisch, wie Lendnitz vom wirklichen Leben.

Johann war so aufgewühlt, dass er um ein Haar ein Stoppschild übersehen hätte. Das passierte ihm sonst nie. Vorschriftsmäßig stieg er jedes Mal vom Rad, wartete an roten Ampeln und hielt selbst an

Zebrastreifen. Ein weiterer Grund, weshalb er nicht bereit war für eine Stadt mit mehr als 10.000 Einwohnern.

Johann kam zum Kreisverkehr, dem Verkehrsknotenpunkt der Stadt, an dem die Klagenfurter Straße endete, und hielt auch hier, um einen blauen Golf passieren zu lassen. Hinter dem Auto machte in einiger Entfernung ein gelber Käfer solch einen ohrenbetäubenden Lärm, dass Johann beschloss, sogar diesen noch etwa 50 Meter entfernten Wagen vorbeifahren zu lassen. Der Besitzer musste neu im Ort sein, zumindest hatte Johann den uralten Käfer bisher nie gesehen. Oder gehört. Er widerstand dem Drang, sich die Ohren zuzuhalten und sah den Fahrer neugierig an. Kurzsichtig wie er war, musste er einige Male blinzeln, doch das altersschwache Gefährt fuhr so langsam, dass er genug Zeit hatte, das Wunder zu betrachten, das dort an ihm vorüberzog. Hinter dem Steuer saß die schönste Frau, die Johann jemals gesehen hatte. Dunkle Locken ringelten sich um ein rundliches Gesicht, die Lippen konzentriert zusammengepresst, während das reizende Wesen energisch am Schaltknüppel riss. Es verschlug Johann die Sprache. Fasziniert blickte er dem Käfer hinterher, der laut aufhörte, als er in eine Seitenstraße abbiegen wollte. Der Motor stotterte, das Auto machte einen Satz nach vorn, dann stand es still.

Schicksal. Verträumt sah Johann nach oben. Das musste Schicksal sein. Wie hätte es sonst passieren können, dass die Schöne direkt vor seiner Nase Hilfe brauchte? Er schob sein Rad in Richtung des gelben Käfers und blieb unsicher daneben stehen.

»So ein Dreck.« Die Schönheit stieg aus dem Wagen und gab dem Vorderrad einen kräftigen Tritt.

»Du bist ja klein«, rutschte es Johann heraus, der sich die Frau seiner Träume definitiv größer vorgestellt hatte.

»1,51 Meter. Und du?«

»Entschuldigung. Ich wollte nicht unhöflich sein, ich hab nur ... Du ... Tut mir leid.« Mit hochrotem Kopf nestelte Johann an seinem Fahrradschlüssel herum.

»Nein, wirklich. Wie groß bist du?« Sie sah mit leuchtenden Augen zu ihm auf. Johann spürte sein Herz schneller schlagen. In diesen dunklen Seen wollte er für immer versinken. In ein oder zwei Büchern, die seine

Mutter so liebte, hatte er von Liebe auf den ersten Blick gelesen. Bis jetzt hatte er nicht daran geglaubt.

»1,88 Meter«, antwortete er verlegen. »War nicht meine Absicht, dich zu ärgern. Ist mir nur so rausgerutscht.«

»Hör ich öfter.« Sie schien ihm tatsächlich nicht böse zu sein, und Johann lächelte schief.

»Ich bin Johann«, stellte er sich ordentlich vor. Siedend heiß fiel ihm Bruce Willis ein. Er drückte den Rücken durch und versuchte es mit einer tieferen Stimmlage. »Brauchst du vielleicht Hilfe mit deinem Wagen?«

Sie strahlte. »Ich heiße Elena. Und dich schickt der Himmel. Du kennst dich mit Autos aus?« Johans Schultern fielen wieder in sich zusammen. Elena sah auf sein Fahrrad und lachte. »Okay, macht nix. Ich muss ihn ohnehin in die Werkstatt bringen. Mein Mann hat ihn schon zweimal repariert und dabei alles nur noch schlimmer gemacht.«

»Oh.« Elenas Mann. Johann hätte es wissen müssen. Das Schicksal meinte es heute nicht gut mit ihm. Zuerst der Mordverdacht und jetzt das. Die Frau seiner Träume war verheiratet.

»Aber vielleicht kannst du mich nach Hause bringen?« Sie lächelte und in ihren Wangen zeigten sich kleine Grübchen. Johann schmolz dahin. Er würde um sie kämpfen. Er würde ihr den Mond vom Himmel holen, sie den Klauen ihrer Ehe entreißen und ja, er würde ihr auch irgendwie eine Heimfahrt organisieren.

Schüchtern fummelte er an seiner Fahrradklingel herum. »Wenn du willst, könnte ich meine Mutter anrufen und sie nach ihrem Auto ...« Unsicher brach Johann ab.

»Zuerst müssen wir mal den Wagen zur Seite schieben«, sagte Elena resolut, krepelte die Ärmel hoch und stellte sich hinter ihren Käfer.

»Na los, fass an. Gewaschen ist er zumindest.« Elena lachte wieder und stemmte sich gegen ihr kleines Auto.

Johann nickte und versuchte, sich an die Fahrschule zu erinnern. Das war doch noch gar nicht so lange her. Er stellte sich an die Fahrerseite, schob und drehte gleichzeitig bei offener Tür am Lenkrad, damit das Auto in die richtige Richtung einbog.

»Danke«, schnaufte Elena. Stolz hob Johann seine Schultern. Elena

schloss den Käfer ab, der zwar nicht perfekt geparkt war, aber immerhin keine Zufahrt oder eine Seitenstraße blockierte.

»Kennst du das Moser-Anwesen?«, fragte sie.

»Den Bauernhof an der Klagenfurter Straße?«

»Genau. Da wohne ich.« Elena schielte zu Johanns klapprigem Fahrrad. Sie grinste. »Meinst du, das trägt uns beide?«

Ganz und gar nicht. Auf keinen Fall. Mit Sicherheit nicht. Das waren alles Antworten, die Johann geben wollte. Doch als Elena ihn weiterhin anstrahlte, schaltete sein Gehirn aus.

»Klar.« Die Liebe auf den ersten Blick aus den Romanen seiner Mutter hatte ihn fest im Griff. Oder die Hormone. Ganz sicher war er sich da nicht.

Elena schwang sich auf den Gepäckträger und Johann trat in die Pedale. Sein Fahrrad protestierte lautstark gegen diese Behandlung, aber es hielt der Belastung Stand. Eiernd und quietschend fuhr er die Klagenfurter Straße hinauf.

»Was machst du eigentlich?«, fragte Elena vom Gepäckträger her.

»Koch. Ich bin Koch.« Johann fand, diese kleine Notlüge war gestattet. Ein Held brauchte einen coolen Beruf. Nicht umsonst war Bruce Willis meist ein Cop. Lehrling fiel nicht in diese Kategorie.

»Ich wollte immer Konditorin werden.«

Das war doch fast wie Koch. Sie hatten gemeinsame Interessen. Johann war begeistert. »Und was machst du stattdessen?«, fragte er.

Die Frage schien nicht auf Gegenliebe zu stoßen, denn Elena brummte ziemlich unwillig. »Bäuerin«, sagte sie im selben Tonfall, mit dem Harald Moschik Johann jeden Morgen begrüßte. Und das war ungefähr der, in dem ein normaler Mensch »Iih, Kaugummi unterm Schuh« sagt.

Johann wusste nicht genau, wie er auf diese Enthüllung reagieren sollte. Er stellte sich einen Bauernhof ziemlich romantisch vor. »Ist doch nett«, versuchte er es mit einem Kompromiss.

»Ha!« Das war offenbar die falsche Antwort gewesen.

»Was ist denn so schlimm dran?«

»Oh Gott, da kann ich dir was erzählen.«

Die nächsten fünf Minuten ergoss sich ein Redeschwall über Johann, der ihn zu der Vermutung veranlasste, die Erfindung des Bauernhofs

wäre das Werk des Teufels gewesen.

»Es fängt schon morgens an«, regte sich Elena auf. »Um 5 Uhr aufstehen und die dämlichen Viecher füttern. Kannst du dir das vorstellen? Um 5 Uhr!«

Das konnte Johann ehrlich gesagt nicht. Er kam ja sogar um elf zu spät zur Arbeit.

»Und dann diese ganzen ekligen Dinge, die man tun muss«, redete Elena weiter. »Hast du mal gesehen, wie eine Kuh ein Kalb bekommt? Widerlich, sage ich dir, absolut ekelhaft.«

Johann fand, Elena besaß die schönste Stimme der Welt. Er hätte ihr bis in alle Ewigkeit zuhören können. Aber die Strecke bis zum Bauernhof zog sich, und obwohl Elena klein war, strengte ihn das zusätzliche Gewicht an.

»Oder die Jauchegrube. Stell dir vor, wir haben eine Jauchegrube, die gerade mal zweihundert Meter vom Haus entfernt ist. Wie das stinkt! Und gefährlich soll es auch sein, habe ich gehört. Wenn du da reinfällst, hast du keine Chance. Die ganzen Gase und was weiß ich, die nehmen dir den Atem und dann ist es aus und vorbei, dann bist du in Scheiße ertrunken.«

»Ach was?«, murmelte Johann und versuchte, nicht so laut zu keuchen. Sportliche Männer machten mehr Eindruck. Jetzt bereute er es, damals im Fitnessstudio nicht durchgehalten zu haben.

Sie waren fast am Hoftor angekommen und Johann entspannte sich etwas. Die letzten Meter würde er das Fahrrad einfach langsam ausrollen lassen.

»Glücklicherweise müssen wir das Ding nur einmal im Jahr abpumpen. Öfter würde ich den Gestank auch nicht aushalten. Es ist schlimm genug, wenn Bernhard die Felder düngt. Dann kann ich eine Woche lang sämtliche Fenster geschlossen lassen.« Elena schauderte bei dem Gedanken, wodurch das Fahrrad mächtig ins Schwanken geriet. Johann versuchte gegenzusteuern, aber es war zu spät. Elena schrie auf und im nächsten Moment lagen sie im Straßengraben.

»'tschuldigung.« Fürsorglich half Johann Elena auf und versuchte, seine Atmung wieder unter Kontrolle zu bekommen.

»Wos werd des do draußen?«, brüllte eine männliche Stimme in

einiger Entfernung.

»Nicht der auch noch«, zischte Elena wütend.

Johann hob den Kopf. Über den Hof des Bauernhauses kam ein kleiner Mann in Gummistiefeln und kariertem Hemd gelaufen. In der Hand hielt er eine Mistgabel, vor ihm lief quiekend und Haken schlagend ein dickes Schwein. Johann wäre fast zum Lachen zumute gewesen, wenn der Bauer nicht so wütend ausgesehen hätte.

»Moch des Tor zua!«, schrie der Bauer.

»Mach's doch selber zu!«, schrie Elena.

»Du hosts schließlich offn gelosn!«, brüllte der Bauer.

»Na und?«, brüllte Elena zurück.

Das Schwein unterbrach das Rededuell durch ein Quieken.

»Und wer ist der do?« Der Bauer zeigte mit dem Finger auf Johann. Doch weder Johann noch Elena kamen zu einer Antwort. Das Schwein, das wild auf dem Hof hin und herjagte, hatte das offen stehende Tor entdeckt und sauste direkt darauf zu.

»Naaaaa!«, rief der Bauer.

»Nein!«, rief auch Elena.

»Du meine Güte«, keuchte Johann. Das Schwein wetzte durch das Tor hindurch geradewegs auf ihn zu. Heute war nicht sein Tag. Heute war ganz und gar nicht sein Tag, schoss es Johann durch den Kopf. Das Tier funkelte ihn böswillig aus seinen kleinen Äuglein an. Vielleicht bildete er es sich nur ein, aber das Schwein senkte wie ein Stier den Kopf und Johann wusste, die Sau hatte es auf ihn abgesehen. Mit einem beherzten Sprung warf er sich zurück in den Graben und das Schwein galoppierte über die Straße und in den Wald.

»Elfriede!«, heulte der Bauer auf. »Elfriede!«

»Du verschwindest besser«, flüsterte Elena.

»Was ...?«

»Hau einfach ab«, sagte Elena und lächelte ihn dabei kurz an. Johanns Knie wurden ganz weich.

»Heast, wenn i dich erwisch, Bürschle!«, schimpfte der Bauer und Johann wurde klar, weshalb Elena ihn wegschicken wollte. Wie das Schwein hatte es der Bauer auf ihn abgesehen. Und so wie die Augen des Schweins glitzerten auch seine ebenfalls böseartig und heimtückisch,

als er auf Johann zurannte.

Die inzwischen dritte Bedrohung von Leib und Leben an diesem Tag gab den Ausschlag und Johann schwang sich auf sein Rad. Trotz der vorigen Anstrengung mit Elena auf dem Gepäckträger und einer daraus resultierenden körperlichen Müdigkeit brachte er so schnell wie nie zuvor den Weg bis zur Ortsgrenze hinter sich. In sicherer Entfernung vom Bauernhof stieg er ab und schüttelte seine zittrigen Beine aus.

Zu Hause duschte er erst einmal und versuchte, sein klopfendes Herz unter Kontrolle zu bringen. Ein Überfall im Schlosshotel, unter Mordverdacht gestanden, von einem Bauern und seinem Schwein vom Hof gejagt worden und das Wichtigste: die Frau seines Lebens getroffen. Was für ein Tag. In melodramatische Gedanken versunken, seufzte Johann laut auf. Er wusste, dass Elena etwas ganz Besonderes war. Es war das Schicksal, das sie ausgerechnet an einem solchen Tag zusammengeführt hatte. Die Kleinigkeit, die ihrer Liebe im Weg stand, der Bauer, würde sich hoffentlich auf die eine oder andere Art und Weise erledigen.

*

Wie gut, dass dieser Trottel von Seligmann sich selbst erledigt hatte, dachte Karl Bachmaier. Er war im dunklen Schlafzimmer erwacht und fühlte sich etwas ausgeruhter. Seine Kopfschmerzen waren zwar nicht verschwunden und in seinem Arm pochte es leicht, aber die Tatsache, dass Seligmann sich erschossen hatte, war ein gewisser Trost. Karl ging hinunter in die Küche, wärmte das Abendessen auf und warf es nach ein paar Bissen in den Müll. Das Ergebnis von Amalies Kocherei war schon immer widerlich gewesen. Oft genug hatte er ihr das gesagt, aber ihre schnippische Antwort war jedes Mal: »Mach's dir doch selber!« Dieselbe Antwort bekam er im Übrigen, wenn er sich nachts auf ihre Betthälfte hinüberrollte. Nicht, dass er Amalie auch nur ansatzweise attraktiv gefunden hätte, nein, das war seit 20 Jahren vorbei, aber ein Mann hatte schließlich Bedürfnisse.

Das erinnerte Karl daran, dass es sein rechter Arm war, der in einer Schlinge hing, und seine Laune sackte dramatisch ab. Missmutig stieg er

die Treppe zum obersten Stock hinauf, um sich auf seine Verabredung vorzubereiten. Dieser Hirtentaler würde einiges von ihm zu hören kriegen. Von wegen ›erste Sahne‹. Seine Kunden hatten allesamt eine Menge Symptome gezeigt, aber weder ein Kokainhigh noch Sucht waren darunter gewesen.

Karl klappte die Leiter aus der Luke und kletterte auf den Dachboden. Hinter Amalies Fotoalben von Hochzeiten, Geburtstagen und Taufen bewahrte er sein Geld auf. 250.000 Euro hatte er bereits zusammengespart. Das Drogengeschäft lief nicht schlecht. In den letzten Monaten hatte er sich zusätzlich auf verbilligtes Fleisch spezialisiert. Etwas schärfer angebraten und seine verfressenen Gäste merkten nichts. Das war auch der Grund, warum er sich mit dem Idioten Erich Hirtentaler abgab. Von Erich bekam er beides geliefert. Je weniger Leute von seinen Aktivitäten wussten, desto geringer das Risiko, dass er aufflog. Deshalb stand er auch vor einem Rätsel, was Seligmann anging. Wie hatte der Dicke von Karls Geschäften Wind bekommen? Niemand außer Karls Kunden wusste von seinem kleinen Nebeneinkommen und die würden sich hüten, von ihrem eigenen Kokaingebrauch zu erzählen. Ganz geheuer war ihm die Sache nicht, aber er hatte keine Zeit, länger darüber nachzudenken. Der nächste Deal stand an. Und zumindest musste er sich um weitere Mitwisser keine Sorgen machen. Seligmann hatte keine Familie. Enge Freunde waren in Gesprächen im Schlosshotel auch nie erwähnt worden.

Karl steckte den kleinen Plastikbeutel mit dem unverkäuflichen Rest von Erichs letzter Lieferung ein und ging hinunter in die Küche, um Kaffee zu kochen. Er hörte einen Haustürschlüssel und anschließend unmissverständliches Getrampel.

»Ich bin wieder da«, schrie seine Frau und knallte die Wohnungstür hinter sich zu.

Karl fluchte leise. Sein Tag war ohnehin schon beschissen genug, jetzt kam auch noch Amalie viel früher als erwartet heim. Schnell verstaute er den Plastikbeutel mit dem weißen Puder im Küchenschrank. Zwischen Salz und Mehl gab es eine leere Dose. Seit Amalie wegen ihres Blutdrucks nur noch Süßstoff zu sich nahm, herrschte striktes Zuckerverbot im Haus. Das perfekte Versteck. Amalie befand sich im

Ernährungs- und Fitnesswahn und würde die Zuckerdose nie anrühren.

»Trink nicht so viel Kaffee, das ist ungesund, sagt Dr. Petutschnig«, ermahnte Amalie ihn. Sie runzelte die Stirn. »Warum trinkst du überhaupt so spät noch Kaffee? Und was ist mit deinem Arm?«

»Nichts«, wich Karl aus und flüchtete ins Wohnzimmer.

»Was heißt hier nichts?« Amalie hakte nach.

»Kleiner Kratzer.« Karl ließ sich auf die Couch fallen und stellte den Fernseher an.

Amalie stellte ihn wieder aus. »Wie ist das denn passiert?«

Herrgott noch einmal, diese Frau machte ihn wahnsinnig. Er beschloss, gleich zum Schlosshotel zu fahren. Er konnte das Lager aufräumen, bevor Erich seine Lieferung brachte. Oder die Küche in Ordnung bringen, die Seligmann am Vormittag verwüstet hatte.

»Probleme im Restaurant, ich muss noch mal los«, grunzte Bachmaier und stand auf.

»Was denn, jetzt?«

Er achtete nicht auf Amalie, schnappte sich seinen Autoschlüssel und marschierte zur Garage. Kaum saß er hinter dem Steuer, kam der nächste Schock. Er konnte seinen Arm nicht ausreichend bewegen, um den Schaltknüppel zu bedienen. Fluchend stieg er aus und machte sich auf einen Fußmarsch gefasst. Er überlegte, ob er sich von Amalie fahren lassen sollte. Himmel, dann würde die Alte ihn die ganze Zeit mit ihrem Gequatsche nerven. Nein, die 150 Meter Fußmarsch waren gar nicht so schlimm. Alles war besser als ein Abend mit Amalie.

*

Alles war besser als ein Nachmittag mit seinem Assistenten Huber. Das fand zumindest Fritz Reichel, Hauptkommissar der Polizei Lendnitz, der unglücklich an seinem Schreibtisch saß und versuchte, den Enthusiasmus seines Mitarbeiters zu bremsen.

»Wir haben einen Fall!«, rief Huber und tigerte im engen Dienstzimmer des Kommissars auf und ab. »Wir haben einen kriminellen Koch!«

»Haben wir nicht.« Reichel blickte sehnsüchtig auf die Sammlung Kieselsteine auf dem Fensterbrett. Genau 138 lagen dort auf einem Haufen. 138 Diensttage hatte Reichel bis zu seiner Pensionierung noch vor sich. Er hatte gehofft, dieses halbe Jahr ruhig und friedlich zu überstehen.

»Sicher! Seien wir realistisch. 9.000 Einwohner? Lendnitz ist ein Dorf.« Huber stammte aus Klagenfurt, er ließ keine Gelegenheit aus zu betonen, wie klein und ländlich Lendnitz im Vergleich war. »Natürlich, in Klagenfurt wäre es ein Problem, Zeugen zu finden.« Und da war es schon. »Landeshauptstadt, das ist eben was ganz anderes.«

Reichel stützte seinen Kopf auf die Hände, während Huber fortfuhr: »Aber hier ist die Wahrscheinlichkeit, dass jemand von Bachmaiers krummen Geschäften wusste, hoch. Damit haben wir einen Anhaltspunkt, von dem aus wir unsere Nachforschungen anstellen können.«

»Ach ja? Und woher wollen Sie wissen, dass dieser Koch kriminell ist? Nur weil das irgendein Irrer mit einer Pistole behauptet hat? Ein Irrer, der sich danach selbst erschossen hat!« Reichel seufzte. »Huber. Ich habe jeden in diesem verdammten Schlosshotel befragt. Mein Ergebnis: 80 Prozent der Angestellten spinnen und 20 Prozent sind Arschlöcher.«

»Gut«, gab Huber zu, der bei den meisten Befragungen dabei gewesen war. »Trotzdem sollten wir überprüfen, ob der Chefkoch des Schlosshotels nicht doch Dreck am Stecken hat.«

»Und wie wollen Sie das anstellen?« Reichel sah Arbeit auf sich zukommen. Arbeit und eine Menge Unannehmlichkeiten. Das hatte er ganz und gar nicht geplant.

Huber zuckte mit den Schultern. »Hinweise aus der Bevölkerung?«

Reichel zog amüsiert eine Augenbraue hoch. Manchmal war Huber aber auch zu naiv.

»Außerdem sollten wir diesen Lehrling unter die Lupe nehmen«, fuhr Huber energisch fort. »Wer weiß, vielleicht steckte er ja tatsächlich mit dem Toten unter einer Decke.«

»Was? Der Lehrling? Sie glauben doch nicht etwa diesem bescheuerten Koch?«

Huber blätterte in seinen Unterlagen. »Moschik heißt der bescheuerte

Koch. Harald Moschik. Und man kann nie wissen.«

»Genau«, bemerkte Reichel sarkastisch. »Wer weiß, ob dieser Azubi nicht ein serienmordender Soziopath ist. Gerade die sehen oft besonders harmlos aus. Hört man ja immer wieder.«

»Haha«, machte Huber.

»Denken Sie dran, wir befinden uns in Lendnitz, da sind serienmordende Soziopathen nicht so häufig wie in Ihrer Weltstadt«, konnte sich Reichel nicht verkneifen.

»Ich wollte doch nur alle Möglichkeiten in Betracht ziehen.« Huber sah verletzt aus.

Reichel seufzte. »Ich hab dem Jungen mal etwas auf den Zahn gefühlt. Glauben Sie mir, Huber, der ist zu dumm, um jemanden umzubringen. Selbst mit schriftlicher Gebrauchsanleitung. Und wie Sie so schön sagten: Lendnitz ist ein Dorf. Mord, Drogen, Verbrechen, Huber, das finden Sie vielleicht in Klagenfurt, aber sicher nicht bei uns.«

»Was soll denn ...«, fing Huber an, wurde allerdings durch ein Klopfen an der Tür unterbrochen. Eine kleine alte Frau mit lila Haaren streckte ihren Kopf ins Dienstzimmer.

»Entschuldigen Sie die Unterbrechung, aber man sagte mir, hier würde ich etwas über Wilfried erfahren.«

»Wilfried?« Hauptkommissar Reichel sah die alte Dame verwirrt an, die mit einer riesigen Handtasche ins Zimmer trat.

»Seligmann. Der alte Knabe war einer meiner Doppelkopfpartner. Und ich habe schreckliche Dinge gehört.«

»Der alte Knabe?«, fragte Huber belustigt. Die kleine Frau im Raum musste mindestens 80 sein.

»Was haben Sie denn gehört?«, unterbrach der Kommissar unwirsch. Wie konnte es sein, dass die Bevölkerung schon Bescheid wusste?

»Na, dass er tot sein soll!«

»Und wo haben Sie das gehört?«

»Ach, hier und da ...« Die alte Dame machte eine beschwichtigende Handbewegung.

»Hier und da?«, fragte Reichel entsetzt. »Sagen Sie mir nicht, Sie haben mehrere Quellen.«

Die alte Dame lächelte den Kommissar freundlich an, rückte sich einen

Stuhl zurecht, setzte sich ihm gegenüber und platzierte ihre riesige Handtasche auf dem Schoß. Mit den Händen umfasste sie den Griff und blinzelte ihn darüber hinweg an. »Was ist denn passiert? Ist er wirklich tot?« Das letzte Wort hauchte sie nahezu und machte dabei ein so unglückliches Gesicht, dass Reichel Mitleid bekam.

»Es tut mir wirklich leid, Ihnen das sagen zu müssen, Frau ...«

»Stein, Berta Stein.« Sie lächelte liebenswürdig und reckte ihm ihre kleine, verschrumpelte Hand entgegen.

»Ja, wie ich schon sagte, Frau Stein. Es ist keine leichte Aufgabe, Ihnen das zu sagen, aber Herr Seligmann hatte einen Unfall. Einen schrecklichen, tödlichen Unfall.«

»Himmel!« Sie schlug beide Hände vor den Mund. »Das ist ja fürchterlich. Wie ist es denn passiert? Ein Unfall im Schlosshotel? Da hat er doch früher einmal gearbeitet.«

»Vom Schlosshotel haben Sie auch schon gehört?«, mischte sich Huber ein, doch der Kommissar unterbrach ihn.

»Verzeihen Sie, Frau Stein, aber wir sind nicht befugt, mit Ihnen über die weiteren Details zu sprechen.« Er zuckte entschuldigend die Achseln.

»Aber genau deswegen bin ich doch hier!«, protestierte die alte Dame. »Damit ich weitere Details erfahre.«

»Wir stecken leider noch mitten in den Ermittlungen. Sie kannten Herrn Seligmann gut?«, fragte der Kommissar beiläufig.

Die alte Dame lächelte. »Wir haben zusammen Doppelkopf gespielt. Einmal in der Woche.«

»Hat er in letzter Zeit vielleicht mal von Karl Bachmaier gesprochen? Von Problemen mit ihm?« Ein Anflug von Arbeitseifer streifte Reichel. Wenn es hier tatsächlich einen Fall gab, dann würde er das herauskriegen. Schließlich war er der Kommissar.

Frau Stein überlegte eingehend. »Nein«, sagte sie langsam, »er war eigentlich wie immer. Natürlich war er schockiert, als er die Sache mit dem Gammelfleisch herausbekam und dann das mit den Drogen. Aber ich denke nicht, dass man deshalb von Problemen sprechen kann. Vielleicht eher von einer Meinungsverschiedenheit.« Sie lächelte entwaffnend. »Tut mir leid, Herr Kommissar, ich fürchte, da kann ich

Ihnen nicht weiterhelfen.« Sie klemmte ihre riesige Handtasche unter den Arm und stand auf. »Wenn Sie keine weiteren Fragen mehr haben, würde ich Sie bitten, mich zu entschuldigen. Ich muss los. Der Doppelkopfclub muss diese grauenhaften Neuigkeiten sofort erfahren. Wo sollen wir denn so schnell einen vierten Mann herkriegeln?« Sie schüttelte unglücklich den Kopf. »Da wird uns fürs Erste wohl nur Skat bleiben.« Sie lächelte, winkte ihnen grazil zu und trippelte aus dem Zimmer.

»Hat sie gerade ... ich meine ... Gammelfleisch? Drogen?«, fragte Huber verwirrt.

Reichel nickte müde. 138 Tage waren eine ganze Menge Zeit, wenn man schon anfang, in Gedanken die Minuten zu zählen.

»Vielleicht sollten wir«, begann Huber und Reichel nickte wieder. Sie sollten Frau Stein aufhalten. Sie sollten sie weiter befragen. Sie sollten Karl Bachmaier aufsuchen. Sie sollten sich an ihren verdammten Fall setzen. Und Reichel sollte sich an seinen Biss aus früheren Tagen erinnern. Er atmete tief durch.

»Drogen und Verbrechen gibt es also nur in Klagenfurt?« Huber hatte schon wieder Oberwasser.

»In Ordnung, wir haben einen Fall«, gab Reichel nach und vermied den Blick zum Fensterbrett. »Einen Gammelfleisch-Drogen-Fall. Gehen wir's an.« Doch bevor er seine Jacke nehmen konnte, wurde er vom Klingeln des Diensttelefons aufgehalten. Missmutig nahm Reichel den Hörer ab, noch missmutiger legte er ihn wieder auf. »Auch das noch. Wir haben eine Vermisstenanzeige«, informierte er Huber grimmig.

»Wer wird vermisst?«

»Elfriede. Und ich glaube, ich brauche ein Aspirin.« Dieser Tag war wirklich zu viel für ihn.

»Wer ist Elfriede?«, fragte Huber und kramte in seinen Taschen nach einer Tablette. Er reichte sie dem Kommissar, der sie trocken hinunterschluckte.

»Landwirt Moser, kennen Sie sicher. Großes Gut an der Klagenfurter Straße, etwa einen Kilometer stadtauswärts.« Reichel schluckte noch einmal. Die Tablette hing ihm irgendwie quer im Hals.

»Und Elfriede ist wer?«